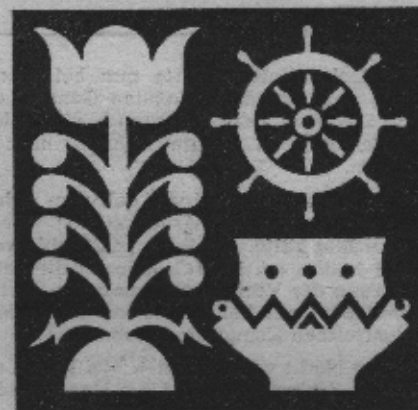


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Nr. 260
August 1971



4. Mai 1945: Rettung in letzter Stunde

Bremerhaven wäre als „Marinefestung“ Wesermünde vernichtet worden

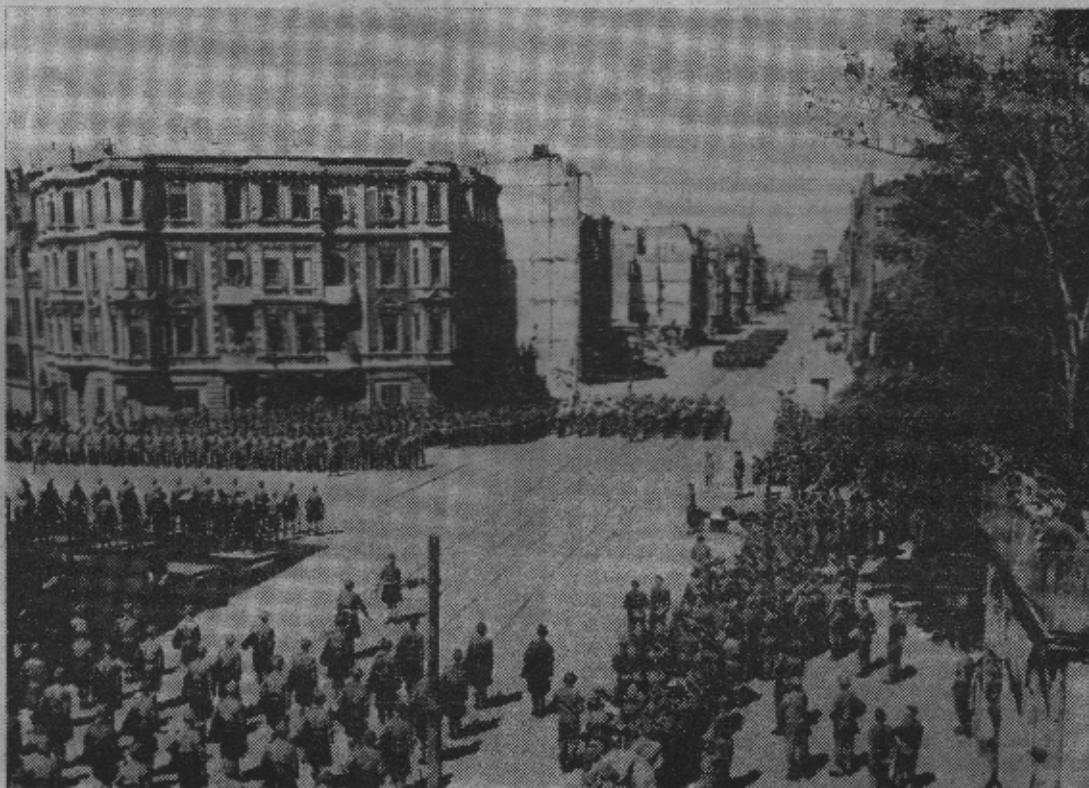
Der Verfasser dieses Beitrags, Dr. Herbert Schwarzwälder, ist Professor an der Pädagogischen Hochschule Bremen und zusammen mit Dr. Schwebel Herausgeber der „Bremer Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte“. Aus seiner Feder stammen eine Reihe von Büchern und Beiträgen zur jüngsten Vergangenheit. Seit Jahren hat sich Schwarzwälder intensiv mit dem Ende des zweiten Weltkrieges in Nordwestdeutschland 1945 beschäftigt und dazu eine Reihe von in- und ausländischen Archiven ausgewertet. Sein Buch „Bremen und Nordwestdeutschland im Zusammenbruch 1945“ steht kurz vor dem Erscheinen. In dem folgenden Beitrag skizziert Schwarzwälder die Ereignisse bei der Kapitulation 1945 in und um Bremerhaven-Wesermünde.

Erhebliche Teile der 1939 gebildeten Großgemeinde Wesermünde waren nur noch ein Trümmerhaufen, seit in der Nacht vom 18. zum 19. September 1944 213 britische Bomber 968 Tonnen Bomben abgeworfen hatten. Alle Luftangriffe, die nachher kamen, waren unbedeutend im Vergleich zu jenem spätsommerlichen Inferno. Und doch drohten weitere Großangriffe, denn Wesermünde hatte bis zuletzt eine gewisse Bedeutung als Marinestützpunkt und Industrieort.

Als im Herbst 1944 eine alliierte Landung in der Deutschen Bucht befürchtet wurde, war Wesermünde einer der Schwerpunkte des „Friesenwalls“, und am 7. April 1945 wurde es zum Rang einer „Marinefestung“ erhoben, ohne daß dafür freilich die Voraussetzungen gegeben waren. Der Festungscharakter brachte große Gefahren für den Ort: Evakuierung der Zivilbevölkerung, Verteidigung auch bei völliger Einschließung, Zerstörung aller militärischen Anlagen, zu denen auch die Häfen, Schleusen usw. gerechnet wurden, vor einer etwaigen Besetzung durch den Feind.

Die Verteidigungskraft der „Festung“ ist schwer einzuschätzen. Schwimmende Einheiten hatten keine Bedeutung mehr, wohl aber die etwa 40 bis 50 schweren und 70 bis 80 leichten Geschütze der Marinoflak. Eigentliche Feldartillerie war dagegen nicht vorhanden. Im übrigen gab es einige Sicherungsbataillone und Alarmkompanien der Marine — im ganzen etwa 4000 Mann —, deren Kampfwert gering war; denn es handelte sich durchweg um technische Truppen und ältere Jahrgänge, die keine Erfahrung im Infanteriekampf hatten und ganz unzulänglich mit Handfeuerwaffen ausgestattet waren. Freilich gab es immer noch einige fanatische Offiziere und kleine Marinegruppen, die zum Kampf bis zur letzten Patrone bereit waren, und darin lag eine große Gefahr für den Ort Wesermünde, wenn er in den Bereich der Landoperationen geriet.

Im Süden der Stadt ließ sich durch Überschwemmungen die Verteidigungslage erheblich verbessern, und auch sonst war die „Festung“ durch Flüsse, Gräben, Niederungen und Moore im Vorlande einigermaßen abgesichert. Nur an wenigen Stellen war das flache Land panzergängig, die wenigen Zugangsstraßen hätten sich sperren lassen. Zudem konnte man damit rechnen, daß Trup-



Parade zur Übergabe von Wesermünde-Bremerhaven an die Amerikaner am 12. Mai 1945

pen und Kriegsgerät des Korps Ems aus der Lüneburger Heide auf Wesermünde zurückgeführt werden konnten.

Aus erbeuteten Plänen wußte man längst, daß die Briten einen Stoß gegen die „Marinefestung“ führen würden. Vorsichtig wie sie waren, würden sie kaum mit einem Infanterie- und Panzerangriff beginnen, sondern den Ort zunächst einmal mit Bomben und Granaten überschütten. Da eine Evakuierung der Zivilbevölkerung und des Marine-lazarets nicht mehr möglich war, mußte man mit schweren Verlusten rechnen, zumal die Bunker nicht ausreichten, um die gesamte Bevölkerung aufzunehmen. Die Spitzen der Stadtverwaltung und des Militärs taten nichts Entscheidendes, um dieses Schicksal abzuwenden, obwohl die Einsicht, daß eine Verteidigung Wesermündes nutzlos war, weite Verbreitung gefunden hatte.

Die 7. britische Panzerdivision war Anfang April 1945 aus den Aller-Brückenköpfen bei Rethem und dem Dorf Westen nach Norden vorgestoßen und hatte am 20. April die Elbe erreicht. Damit zeichnete sich zwischen Weser und Elbe ein Kessel ab, in dem sich die 20 000 Mann des Korps Ems und die Marinegarnisonen in Wesermünde, Cuxhaven und Buxtehude befanden. Seit dem 18. April begann ein Vorstoß in nordwestlicher Richtung auf Rotenburg und Zeven. Zur Unterstützung der Infanterie griff hier die britische Garde-Panzerdivision ein. Von deutscher Seite wurde versucht, diesen Vormarsch aufzuhalten; aus dem Raum Delmenhorst wurde die 15. Panzergrenadier-Division in die Wälder bei Rotenburg verlegt, wo sich nun hartnäckige Kämpfe entwickelten. Die deutschen Truppen gingen freilich, des Kampfes müde, zu Tausenden in Gefangenschaft.

Die Briten gingen vorsichtig weiter vor. Als am

27. April Bremen gefallen war, wurde der Angriff bei Rotenburg—Zeven mit drei Divisionen in die Wälder und Moore weiter nach Nordwesten vorgetragen. Am 30. April, 22.30 Uhr, wurden die deutschen Truppen beim romantischen Stichwort „Gotenzug“ auf die Hamme-Oste-Niederung zurückgenommen; aber schon am Tage darauf verschafften sich die Briten ihre ersten Brückenköpfe bei Sandbostel—Bremervörde. Jetzt ging alles sehr schnell: Die deutschen Soldaten und die Zivilbevölkerung taten im allgemeinen alles, was verlustreiche Kämpfe vermeiden konnte, wenn es auch nirgends Meutereien und offenen Widerstand gab. Die Briten erweiterten den Oste-Brückenkopf der 43. Wessex-Division bei Bremervörde unter Einsatz von Flugzeugen, Artillerie, Panzern und Flammenwerfern. Am 3. Mai standen sie bereits etwa in der Linie Köhlen—Hainmühlen—Lintig und hatten Bederkesa fast erreicht. Noch 20 km bis Wesermünde! Ein zweiter Vorstoß wurde über Gnarrenburg in Richtung Beverstedt vorgetrieben. Die „Marinefestung“ verteidigen oder nicht, das war jetzt eine ernste Lebensfrage.

Am 2. Mai erklärte der Festungskommandant, Kapitän z. S. Peters, die Verteidigung für sinnlos; ein großer Teil der Offiziere stimmte ihm zu. Doch wurde Peters suspendiert, und an seine Stelle trat Konteradmiral Johannesson, der seine Garnison nunmehr auf den Endkampf vorbereitete. Am gleichen 2. Mai versuchten der Kühlhausdirektor Dr. Schlienz und der Oberbürgermeister Dr. Delius auf Johannesson mächtig einzuwirken und ihn zu einer kampflosen Übergabe zu überreden. Eine Zusage erhielten sie wahrscheinlich nicht; denn der Festungskommandant dürfte sich auf Befehle vorgesetzter Dienststellen berufen haben.

Fortsetzung nächste Seite

Dr. Deltus intervenierte nun bei einer solchen Stelle, dem Kommandierenden General des Korps Ems, Siegfried Rasp; aber auch dieser berief sich auf Befehle und machte wahrscheinlich keinerlei Zusagen.

Die Korpsbefehle zeigen, daß man sich auf eine Verteidigung der „Marinefestung“ Wesermünde eingerichtet hatte. Die Rückzugsbefehle vom 3. und 4. Mai hatten taktische Gründe und dienten zur Verbesserung der Verteidigungsposition. Erst ein Waffenstillstand auf höherer Ebene verhinderte einen verlustreichen Kampf um Wesermünde.

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai befahl das Korps Ems den Rückzug auf die Linie Hagen — Köhlen — Bederkesa — Balksee — Freiburg an der Elbe. Südlich und ostwärts Wesermünde wurden am 4. Mai beim Stichwort „Seestern“ Stellungen in der Linie Stotel — Loxstedt — Donnern — Sellstedt sowie am Geestekanal bezogen. Damit war der sogenannte Festungsbereich Wesermünde erreicht. Die „Nordwestdeutsche Zeitung“ gab Verhaltensmaßregeln für Panzeralarm.

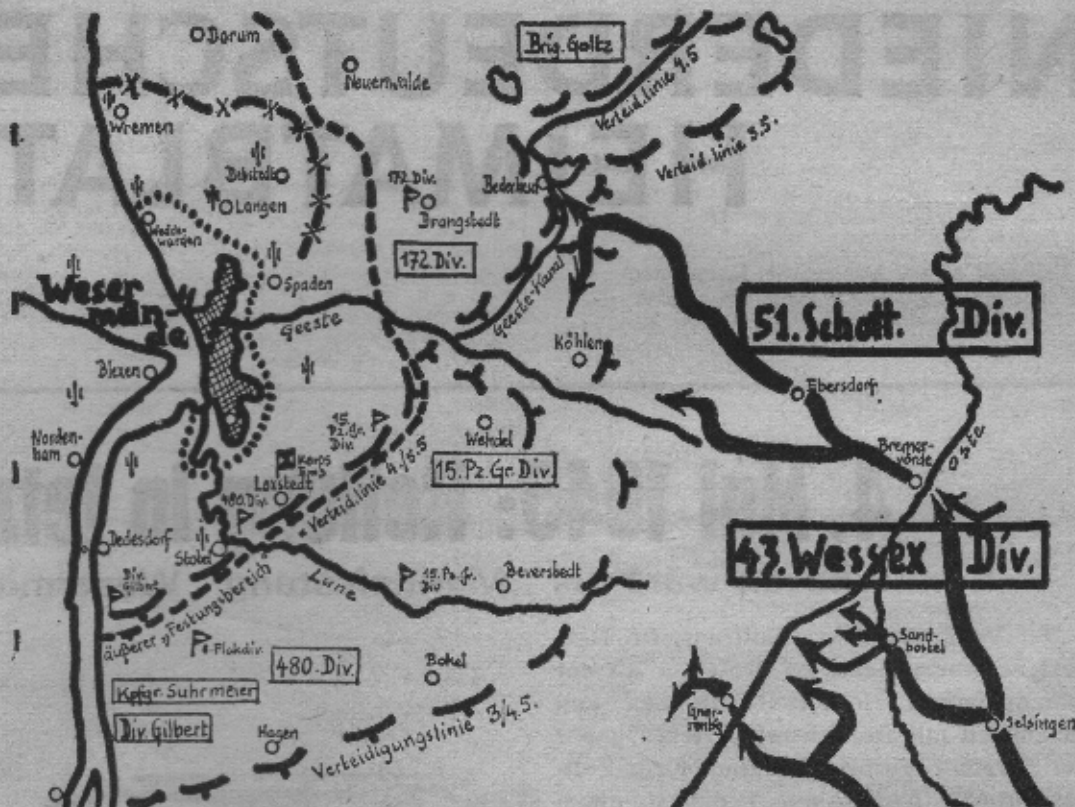
Auf deutscher Seite waren zwischen Weser und Elbe — abgesehen von den Marinetruppen — nur noch etwa 10 000 Mann mit wenigen Panzern und Geschützen im Einsatz. Die Garnison in Wesermünde war mit den Batterien der Marineflak freilich noch einigermaßen intakt.

Am Morgen des 4. Mai wurden in der Nähe von Ringstedt die ersten Verhandlungen über einen örtlichen Waffenstillstand aufgenommen. Sie gingen vom Korps Ems und von der 15. Panzergrenadier-Division, nicht vom Festungskommandanten in Wesermünde aus. Die Verhandlungen wurden schließlich auf Korpsebene in Ebersdorf, 10 km nordwestlich Bremervörde, weitergeführt. Nach einigem Hin und Her kam man zu einem Abbruch; doch gleichzeitig wurde im Feldlager von Montgomery bei Lüneburg der Waffenstillstand für die gesamte deutsche Heeresgruppe Nord unterzeichnet, so daß der Akt von Ebersdorf in seiner historischen Bedeutung zurücktritt.

Die Reste von Wesermünde, insbesondere auch die Hafenanlagen, blieben durch diesen Waffenstillstand vor dem völligen Untergang bewahrt. Der Festungskommandant regelte mit den Briten die Übergabe der „Marinefestung“. Am 6. Mai verabschiedete er sich mit einem Aufruf von seiner Garnison. Er betonte: „Wir kämpfen nicht mehr um unsere Ehre. Für unsere Ehre haben Millionen Tote des Krieges so viel getan, daß es unbescheiden wäre, das wenige, das uns zu tun übrigbleibt, überhaupt damit in Vergleich zu setzen“. Und am Schluß hieß es dann: „Ich gehorche heute und morgen ausschließlich der Stimme meines Gewissens.“ Man fragt unwillkürlich: Und wie war es gestern? Darauf gab der Admiral keine Antwort.

Der reibungslose Einmarsch der Briten erfolgte am Nachmittag des 7. Mai 1945. Am 12. Mai war eine Siegesfeier mit einer Parade. Die höheren deutschen Offiziere waren angetreten, grüßten zackig den Kommandeur der 51. schottischen Division und übergaben ihre Pistolen. Bei den niederen Chargen sammelte währenddessen ein britischer Offizier ganz formlos die Pistolen ein, und ein Unteroffizier warf sie in einen Sack. Außerhalb der Stadt legten die deutschen Soldaten auf einer Wiese ohne Feierlichkeit ihre Gewehre auf den Haufen.

Das Töten und Zerstören des Krieges hatte ein Ende gefunden; es öffnete sich ein steiniger Weg in eine bessere Zukunft.



Operationsskizze des britischen Angriffs auf die „Marinefestung“ Wesermünde



Besprechung deutscher und britischer Offiziere über den Einmarsch in Wesermünde-Bremerhaven

Rahdens Nonnen zogen nach Himmelpforten

In Rahden, nördlich von Lamstedt im Kreis Land Hadeln, hat es im späten Mittelalter ein Kloster gegeben. Etwa um 1252, frühestens jedoch 1250 — das Jahr der Gründung steht nicht fest —, stiftete der Ritter Friedrich II. von Haseldorf ein Nonnenkloster. Es lag in Rahden, trug den Weihe­namen Porta celi (Pforte des Himmels) und war ver­mutlich schon damals nach der Zisterzienserregel ein­gerichtet.

Friedrich von Haseldorf hatte seine Burg nördlich der Elbe in der Haseldorfer Marsch. Obwohl er ein Dienstmann der Bremer Kirche war — seine Familie stammte von den Vögten von Stade ab — wollte Friedrich seine Güter diesseits der Elbe dem Kloster vermachen. Er selbst beabsichtigte, das Ritterleben aufzugeben und Geistlicher zu werden. Durch die reichen Schenkungen an sein Kloster Porta celli geriet Friedrich alsbald in heftige Konflikte mit Erzbischof Gerhard II. von Bremen und dem Bremer Domkapitel. Mit Recht bestritt die Bremer Kirche die Rechtmäßigkeit der Schenkungen, da sie kirchlichem Dienstgut der Haseldorfer

entstammten. Dieses Dienstgut, das einst den Vorfahren Friedrichs als Dienstmännern der Kirche verliehen worden war, beanspruchten die Bremer nun wieder. Denn Friedrich wollte Geistlicher werden und war zudem der Letzte seines Stammes. Der Besitz, den Friedrich dem Kloster in Rahden schenkte, lag zumeist in der Osteniederung sowie in den Orten Warstade, Kacken, Würden und Westerhamme. Die Dörfer Rahden und Eylsede hatte er ganz geschenkt.

Schließlich kam es aber zu einem Vergleich zwischen den streitenden Parteien. Friedrich übergab die Burg Haseldorf an die Bremer Kirche und beschenkte verschiedene Klöster des Erzstifts Bremen. Das Domkapitel bestätigte nun die Gründung und versprach, sie zu fördern. Vorher hatte es noch durchgesetzt, daß Porta celi an die Grenze des Landes Kehdingen verlegt wurde. Damit beabsichtigte das Domkapitel, einen gewissen Druck gegen die sich zu dieser Zeit herausbildende freie Landgemeinde Kehdingen auszuüben. Die Verlegung fand 1254/55 statt. Der neue Ort der Nie-

derlassung, das Dorf Eylsede, erhielt in der folgenden Zeit den Namen des Klosters: Himmelpforten. Das alte Dorf Eylsede verschwand völlig, da das Kloster, jetzt als Zisterzienserniederlassung bezeugt, Bauern „legte“, um deren Land selbst zu bewirtschaften. In Himmelpforten bestand das Kloster bis zu seiner Aufhebung 1648. Erhalten ist noch die Klosterkirche.

Der Klostergründer, Friedrich von Haseldorf, wurde 1255 Hamburger Domherr und 1268 Bischof von Dorpat. Er starb 1289. Der spätere Erzbischof Johann Rode schrieb: „To Rade hefft wandages gelegen dat closter tor Hemmelporten, dar nu Sunte Andreas capelle licht.“ Diese Andreaskapelle war offenbar der letzte Überrest des Klosters. Heute erinnern noch der Kapellenberg und der Kapellenbach an das Kloster Porta celi. Seinen Platz wird man auf dem Kapellenberg suchen dürfen.

- Literatur: B. U. Hucker, Die Gründung des Klosters Himmelpforten (Mitteilungen d. Stader Geschichts- und Heimatvereins 1971, H. 2/3)

Bernd Ulrich Hucker

Was wird aus Hadelns historischen Grenzen?

Die politische Diskussion unserer Tage weckt nebenbei das Interesse an der Vergangenheit von Ländern und Gebietskörperschaften. Zur Begründung oder Abwehr von Gebietsforderungen wird auch die Historie bemüht, wird auf alte Gemeinsamkeiten und Grenzen hingewiesen. In unserem Raum geistern Begriffe wie Amt Ritzebüttel, Großhadeln oder das jüngere Land Hadeln durch die Arena der gebietsreformatorischen Auseinandersetzungen, wird auf geschichtliche Bindungen nach Hamburg oder Bremen hingewiesen. Aber wie sah die geschichtliche Wirklichkeit denn tatsächlich aus?

Die Bezeichnung „Hadeln“ läßt sich erstmals am Ende des 9. Jahrhunderts nachweisen — damals sprach man allerdings noch von „Haduloha“ oder „Hadolaun“, was Kampfwald heißen soll. Hadeln, das war der sächsische Gau zwischen Elb- und Wesermündung, südlich von der Geeste und östlich vom Höhenzug Wingst begrenzt.¹⁾

Mit der Grafschaft Stade, zu der es gehörte, fiel Großhadeln, das alte Land Hadeln, im 12. Jahrhundert an das Erzbistum Bremen. Hundert Jahre später wurde der westliche und nördliche Teil Hadelns ausgegliedert und gelangte unter die Herrschaft der Herzöge von Sachsen, später von Sachsen-Lauenburg. Damit begann die Geschichte des jüngeren und kleineren Landes Hadeln, auf das sich fortan der Name beschränkte. Von diesem verkleinerten Lande Hadeln wurden dann im 14. Jahrhundert noch die Kirchspiele Altenwalde und Groden im Westen abgetrennt: Die Stadt Hamburg zog das linke Ufer der Elbmündung an sich und schuf ihr Amt Ritzebüttel. Nicht die Weser, sondern die Elbe, nicht Bremen, sondern Hamburg waren künftig Lebensader und Orientierungspunkt Hadelns. Und von der geschichtlichen Einheit des „Nassen Dreiecks“ zwischen Elb- und Wesermündung, für dessen politische Konstituierung sich gegenwärtig manche Stimmen erheben, kann auch nur bedingt die Rede sein. Mehr als ein halbes Jahrtausend blieb das jüngere Hadeln in seinem Umfang unverändert, bis es 1932 als Kreis Hadeln in dem neuen, größeren Kreis Land Hadeln aufging.

Der neue Kreis wurde gebildet aus dem alten Kreis Hadeln (mit Sitz in Otterndorf), der am Westufer des Hadler Kanals endete, und dem ehemaligen Kreis Neuhaus/Oste, der zu einem großen Teil aus Althadler Gebiet bestand. Gleichfalls 1932 wurde die Gemeinde Altenwalde — zuletzt Teil des Kreises Lehe — dem Kreis Land Hadeln zugeschlagen. Als 1937, nach dem Gebietstausch zwischen Preußen und Hamburg, das Amt Ritzebüttel, ohne die Stadt Cuxhaven, zum Hadelner Kreis kam, war ein beträchtlicher Teil des historischen Großhadeln „wiedervereinigt“.

Neuerdings verläuft die Entwicklung abermals in umgekehrter Richtung: Sahlenburg, Holte-Spannen und Berensch-Arensch gingen vom Kreis Land Hadeln an die kreisfreie Stadt Cuxhaven über, die noch weitere Gemeinden des Kreises beansprucht — unter Beibehaltung ihres kreisfreien Status. Für den Historiker, der die Szene beobachtet, ergeben sich dabei einige amüsante Feststellungen. So wird von der eingemeindungsfreudigen Mittelstadt ins Feld geführt, Oxstedt und Gudendorf — Ortsteile der jungen Großgemeinde Altenwalde, die man in toto angliedern möchte — seien alte und bis vor einem Menschenalter Ritzebütteler Gemeinden gewesen; die nicht-Ritzebütteler Vergangenheit der gleichfalls begehrten Ortsteile Altenwalde und Franzburg (das stets auf Hadler Gebiet lag) wird verschwiegen. Man hört aus der Seestadt auch nichts davon, daß Altenbruch und Lüdingworth die Repräsentanten des Landes

Hadeln waren und sind — noch heute für jeden Unvoreingenommenen unüberschaubar —, man hört von dort nur von der Notwendigkeit ihrer Vereinigung mit Cuxhaven.

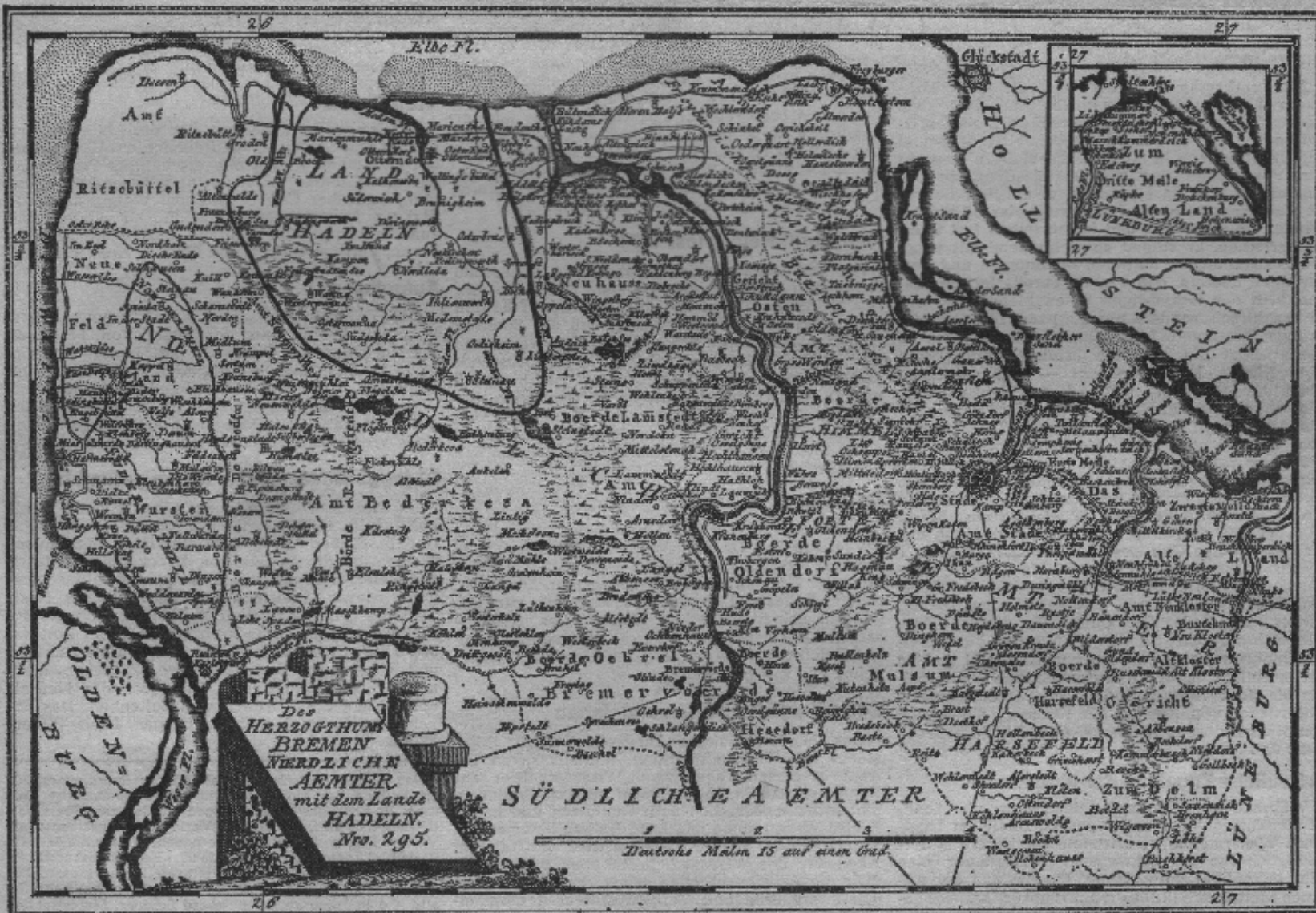
Wie wäre es, wenn Land Hadeln einmal den Spieß herumdrehte und unter Hinweis auf die einstige Zugehörigkeit sämtlicher Cuxhavener und Ritzebütteler Gebiete die Eingliederung Cuxhavens in den Kreis forderte? Vermutlich würde entgegnet werden, historische Maßstäbe und Einheiten entsprächen nicht den Bedürfnissen und Notwendigkeiten der Gegenwart. Ob das zutrifft, wird von Fall zu Fall zu entscheiden sein. Man wird aber nicht im gleichen Fall einmal die Historie als Verbündeten anrufen und dann wieder ignorieren können.

Seit Jahren hat sich bei der Gebietsreform in anderen Bundesländern gezeigt, daß Geschichte und aktuelle Politik nicht immer miteinander harmonieren — ganz zu schweigen von den vielhundertjährigen Erfahrungen der großen Politik in Ost und West. Daran sollte man heute auch an der Elb- und Wesermündung denken. Die Wiederherstellung früherer Zustände ist nicht immer ein Dienst an der Geschichte, wohl auch nicht immer gute Politik. Das Verschweigen des Einst ist aber sicher weder das eine, noch das andere.

Was mag aus den Grenzen des Landes Hadeln werden?

Anm. 1) Es ist auch nur natürlich, daß geographische Elemente die Abgrenzung bildeten, denn quasi mit dem Lineal quer durch die Landschaft gezogene Grenzen waren in jenen frühen Zeiten mit dünner Besiedlung und ohne Städte weder notwendig noch möglich. Man kannte lediglich den Personenverband, nicht die organisatorisch erfaßte und gegliederte Fläche; erst im Spätmittelalter wurde das, von einigen früheren Ausnahmen abgesehen, anders.

Dr. Rudolf Lembcke



Aus dem Reilly-Atlas, Kupferstich von Ignaz Albrecht, 1791

Umschau

Wattenführungen und Vorträge begeisterten

Einen unerwartet großen Zuspruch und den einmütigen und dankbaren Beifall aller Beteiligten fanden die Wattenführungen (vorläufig letzte am 20. August 1971) unter Leitung von Kreisbaumeister Erwin Stürz mit anschließendem Lichtbildervortrag in Dorum. Viele Kurgäste, aber auch Einheimische wurden zum ersten Male so fachkundig in die biologischen, geologischen, hydrographischen und wasserwirtschaftlichen Probleme der Wurster Küste eingeführt. 150 hervorragende Farblichtbilder und die anschauliche und lebendige Vortragskunst des Redners begeisterten die Zuhörer so, daß nicht nur mancher Gast das Wiederkommen beschloß, sondern auch der Wunsch laut wurde, solche Veranstaltungen möchten zum festen Bestandteil des Wurster Fremdenverkehrsprogramms werden.

„Dobbendeel“ am See eröffnet

Kürzlich wurde auf dem Dobben, dem Schwingrasen zwischen Elbe-Weser-Kanal und See in Bederkesa, ein neues schmuckes Ausflugslokal eröffnet: die „Dobbendeel“. Erfreulich ist hier die originelle Namengebung. — Wenn man bedenkt, daß nahezu ein Drittel aller Straßennamen in der Millionenstadt Hamburg niederdeutsch ist, muß es befremden, daß in unseren Gemeinden nicht viel mehr plattdeutsche, zum größten Teil alte Bezeichnungen als Straßennamen u. ä. Verwendung finden. Der Redaktionsausschuß des „Niederdeutschen Heimatblattes“ bietet hier für die Zukunft seine Unterstützung an.

Anhörungstermine im Kreis Land Hadeln

Eine Arbeitsgruppe des niedersächsischen Innenministeriums bereiste am 15. und 16. Juli d. J. das Hadeln Kreisgebiet. Zwecks Vorbereitung eines Gesetzentwurfs zur niedersächsischen Gemeindeordnung hatte die Arbeitsgruppe unter Leitung von Ministerialrat Kroneberg, Hannover, zuvor schon andere Landesteile aufgesucht. Jetzt hatten die örtlichen und Kreisvertreter in den „Zuordnungsbereichen“ Hemmoor, Lamstedt, Cadenberge, Otterndorf und Cuxhaven Gelegenheit, der Kommission ihre Auffassungen und Forderungen zur Gebietsreform vorzutragen. Dabei waren auch geschichtliche und heimatpflegerische Gesichtspunkte von Bedeutung.

Umweltschutzbericht

Als Drucksache 7/595 erstattete die niedersächsische Landesregierung am 29. Juni 1971 dem Niedersächsischen Landtag einen 69 Seiten starken Bericht über den Stand des Umweltschutzes und der Umwelterhaltung in Niedersachsen. Dazu bemerkt der Vorsitzende des Niedersächsischen Heimatbundes, Dr. Röhrig, Hannover, u. a.: „Der Bericht ist eine eindrucksvolle Schilderung der bösen Zustände, die insgesamt und im einzelnen fast überall herrschen. Er stimmt so weitgehend mit unseren Feststellungen, Kritiken, Mahnungen und Forderungen überein, daß wir die bereits fertige Niederschrift der diesjährigen Roten Karte nirgends zu berichtigen, sondern nur ein paar Hinweise einzufügen brauchten. Man könnte versucht sein zu sagen: Jetzt hat auch die Landesregierung eine Rote Karte herausgegeben! — Die wichtigste Frage für alle Teile läßt sich mit den wenigen Worten zusammenfassen: Was geschieht denn nun? Die Antwort wird auf den Seiten 25 bis 34 gegeben. Wieviel oder wenig sie befriedigt, möge jeder Leser selbst entscheiden.“ Insbesondere allen Bürgern in verantwortlichen Stellungen wird das sorgfältige Studium des Berichtes empfohlen. Allein die Wassergütekarte von Niedersachsen, Stand 1970, ist sehr aufschlußreich. Darin findet man nur für sehr wenige Gewässer die Wassergüteklasse I (kaum verunreinigt). Zwischen Elb- und Wesermündung gehören in diese Gruppe nur die Oberläufe der Geeste, Lüne, Drepte, Hamme, Bever, Twiste und Bode. Die Unterläufe dieser Flüsse wie auch der Oste, Schwinne, Lüne und die Hadelner Moorrandseen gehören zur Klasse II (mäßig verunreinigt). In der nächsten Gruppe III/IV (mäßig bis stark verunreinigt) finden wir die gesamte Unterweser von Bremen bis Wremen, die beiden Hauptwasserläufe Wursters und Abschnitte der Lüne und Medem.

Erfreuliche Zunahme der Moltebeere

Während einer Kontrolle der Natur- und Landschaftsschutzgebiete und Naturdenkmale im Landkreis Wesermünde verzeichnete die Untere Naturschutzbehörde im Schwegener Königsmoor eine sehr erfreuliche Entwicklung. Ein Bestand der seltenen Moltebeere (*Rubus chamaemorus*) hat sich gegenüber früheren Jahren nicht nur gehalten, sondern hat noch erheblich zugenommen. Eine solche

Nachricht hören alle Naturfreunde gern, weil andere Pflanzen von großem Seltenheitswert im Elbe-Weser-Dreieck — so der gelbblühende nordische Steinbrech (*Saxifraga hirculus*) — hier seit Jahren verschwunden sind.

Oberkreisdirektoren im Kranichhaus

Die turnusmäßig stattfindende Konferenz der Oberkreisdirektoren des Regierungsbezirks Stade wurde am 2. August d. J. in Otterndorf abgehalten. Den stilvollen Rahmen bildete das Kranichhaus, in dessen neu eingerichteter Bibliothek die Kreisverwaltungschefs unter Vorsitz von Oberkreisdirektor Berner, Verden, und im Beisein von Regierungspräsident Miericke, Stade, ihre Arbeitssitzung abhielten. Später besichtigten die Teilnehmer die Bestände des Kreismuseums und Kreisarchivs im Hause und konnten sich somit unmittelbar ein Bild von der Hadler Heimatpflege machen. Ein geselliges Beisammensein im Biedermeier-Salon des Hauses stand am Schluß der Tagung, die durch den Liedervortrag des Otterndorfer Männerchors — Liedertafel von 1831 — einen zusätzlichen Akzent erhielt.

Dissertation zur mittelalterlichen Geschichte

Der Fachbereichsrat der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe nahm Bernd Ulrich Hucker aus Bremen als Doktorand an. Hucker, aus dessen Feder bereits mehrere Beiträge im Morgenstern-Jahrbuch stammen und der ebenfalls im Niederdeutschen Heimatblatt zu Wort gekommen ist, wird sich in seiner Dissertation mit „Gesellschaft und Politik in den Feudalherrschaften des Unterweserraumes (Bederkesa, Diepholz, Midlum und Stotel)“ beschäftigen. Neben einer eingehenden Behandlung der Geschichte der Grafen von Stotel und der Herren von Bederkesa sollen auch die bürgerlichen und kirchlichen Herrschaftsstrukturen im Unterweserraum während des Mittelalters beleuchtet werden. — Wir freuen uns, daß Bernd Ulrich Hucker mit der Übernahme dieses Themas den Anregungen der hiesigen Regionalforschung gefolgt ist. Seine Untersuchungen werden auch für das archäologische Vorhaben der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Kreis Wesermünde von Bedeutung sein.

Festschrift Langen und Anregungen dazu

Zum dritten Ortsgemeinschaftsfest in Langen vom 23. bis 25. Juli 1971 erschien wieder eine ansprechende Festschrift, die neben dem Programm mehrere Aufsätze enthält, für die sich auch manche Heimatfreunde außerhalb Langens interessieren. Bei zwei Beiträgen fehlt allerdings die Angabe des Verfassers, die grundsätzlich zu empfehlen ist. Um einem größeren Kreis solche Beiträge leichter zugänglich zu machen, werden die Langener und alle anderen Herausgeber von Festschriften gebeten, der Kreisverwaltung Wesermünde, dem Stadtarchiv Bremerhaven und dem Kreisarchiv Otterndorf jeweils einige Exemplare zu überlassen.

Festschrift Heidjerfest 1971

Die Kulturgemeinschaft Leherheide legt zum Heidjerfest 1971 eine ansprechende Festschrift vor. Das Heidjerfest kann auf eine 10jährige Tradition zurückblicken. Es ist beachtlich, daß der Stadtteil Leherheide ein so reiches Eigenleben vorweisen kann, wie das auch in der Festschrift zum Ausdruck kommt. Der Leser erfährt einiges zur Situation von Wirtschaft und Kultur, Sport, Geschichte, Sozialwesen und Wohnungsbau in Leherheide. Man wünscht sich künftig noch mehr solcher und ähnlicher Situations- und Rechenschaftsberichte in den Festschriften.

Dr. W. Lenz 65 Jahre

In Lübeck, seinem jetzigen Wohnort, vollendete am 24. Juli d. J. Dr. phil. Wilhelm Lenz sen., Kreisarchivar des Landes Hadeln von 1948 bis 1968, bei guter Gesundheit das 65. Lebensjahr. Er widmet seinen Ruhestand großenteils Arbeiten zur Geschichte seiner baltischen Heimat. Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ wünscht dem verdienstvollen Gelehrten viele weitere Jahre voller Wohlergehen und rüstigen Schaffens.

Besuch aus Rumänien und Japan

Das Niedersächsische Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung Wilhelmshaven betreut in diesen Tagen zwei Wissenschaftler aus Rumänien und Japan, die dabei auch zu Grabungs- und Museumsbesuchen nach Cuxhaven und in die Kreise Wesermünde und Land Hadeln kommen. Dr. Mircea Babes vom Archäologischen Institut der Akademie der Wissenschaft Bukarest möchte sich über die Arbeitsmethoden seiner deutschen Kollegen informieren und Vergleichsmaterial germanischer Formengruppen der Spätlatenezeit zu gleichzeitigen rumänischen Funden aufnehmen. Solches

fand er bereits in der letzten Woche im Karl-Waller-Museum Cuxhaven, vor allem aus Holbein, Kreis Wesermünde. Er setzt seine Reise mit dem Besuch weiterer norddeutscher und dänischer Museen fort. Der japanische Gelehrte Dr. K. Kihara vom Geographischen Institut der Universität Osaka ist Mitarbeiter von Professor Dr. Watanabe, der schon 1966 das Wilhelmshavener Institut besuchte. Dr. Kihara möchte im Auftrage Professor Watanabes den damals begonnenen Erfahrungsaustausch vertiefen, weil die Japaner ihr Institut nach dem Wilhelmshavener Vorbild auf- und ausbauen, wo Geologie, Geographie, Geschichte und Archäologie wissenschaftlich und organisatorisch in gemeinsamer Forschung eng verbunden sind. Weil die Japaner besonderen Wert auf interdisziplinäre Zusammenarbeit im Gelände legen, besucht Dr. Kihara in dieser Woche die Grabungen im Kreise Wesermünde.

24. Bevensen-Tagung

Der Arbeitskreis für niederdeutsche Sprache und Dichtung veranstaltet seine diesjährige Tagung in Bevensen vom 17. bis 19. September. In einer Feierstunde werden in der Klosterkirche zu Medingen zwei Preise der hamburgischen Stiftung F. V. S. überreicht werden: der Fritz-Stavenhagen-Preis an Karl Bunje in Sandkrug und der Klaus-Groth-Preis an Oswald Andrae in Jever. — Das Thema der Hauptveranstaltung lautet: „Plattdeutsche Literatur und Publikum“, wozu Günther Siegmund, Direktor des Ohnsorg-Theaters Hamburg, Walter A. Kreye, Leiter des Heimatfunks bei Radio Bremen, Rudolf Kinau aus Finkenwerder und Carl Heinz Trinckler, der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Schriftsteller in Hamburg, Stellung nehmen werden. Außerdem sind u. a. vorgesehen verschiedene Gesprächskreise (z. B. Lyrik, Prosa, Funkdichtung, Theater) Aufführungen von Hans Heitmanns „Kruut gegen den Dood“ durch die Niederdeutsche Bühne Lübeck und des Volksstückes vom „Faust“ durch das Plattdeutsche Marionettentheater Otto Willers in Oldenburg.

Niederdeutscher Bühnentag 1971

Am 11. und 12. September findet die Hauptversammlung des Niederdeutschen Bühnenbundes, Gruppe Niedersachsen/Bremen, als sog. Niederdeutscher Bühnentag unter dem Präsidenten Willy Beutz, Wilhelmshaven, in Emden statt.

Niedersachsensentag 1971

Der 52. Niedersachsensentag findet vom 3. bis 5. September 1971 in Uelzen statt.

Dreiertreffen

Das traditionelle Dreiertreffen der MvM mit den Bremer und Stader Heimatfreunden am 12. September 1971 bietet wieder ein reichhaltiges Programm, das um 9.30 Uhr am Radarturm Bremerhaven beginnt und über Cappel, Midlum, Wana nach Bederkesa führt. Teilnahmemeldungen werden bis zum 30. August 1971 an Frau Carla Heyne, Bremerhaven, Berliner Platz 1, Ruf 04 71 / 4 28 96, erbeten.

Aufgelesen ...

Die Zeitschrift „Niedersachsen“ brachte einen längeren Aufsatz aus der Feder von Professor Wesche über das Buch von Dr. Rudolf Möllencamp „Die friesischen Sprachdenkmale des Landes Wursten“, 1968 vom Heimatbund herausgegeben. Aus diesem Beitrag sei nur zitiert: „Das Buch ist gut ausgestattet. Die Morgensterner und der Landkreis Wesermünde können stolz darauf sein ...“

21 jungbronzezeitliche Urnen gefunden

Bei Ausschachtungsarbeiten für eine neue Friedhofskapelle in Nindorf bei Lamstedt, Kreis Land Hadeln, stießen Arbeiter auf eine Urne. In Stundenfrist waren die zuständigen Bodendenkmalpfleger zur Stelle, alarmiert von Konrektor und Museumsleiter Meyer, Lamstedt. Grabungstechniker Nast, Elmlohe, grub in zwei Schnelleinsätzen insgesamt 21 Urnen der jüngeren Bronzezeit aus der Zeit um 800 v. Chr. aus. Alle Gefäße trugen Deckelschalen und standen in Steinpackungen. Zwischen Elbe- und Wesermündung sind Friedhöfe der Neuzeit auf solchen der Vorzeit keine Seltenheit. Das bekannteste Beispiel dafür ist Langen, Kreis Wesermünde.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich 3,60 DM. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzien & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 149. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Redaktionsausschuß: Hans Aust, Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 285 Bremerhaven, Postfach 3224.